
Christof Zirkel

Es ist wie versext...

Macht und Mythen in der Sexualpädagogik – Eine Kritik

In meiner sexualpädagogischen Praxis stellen mir Jugendliche ganz konkrete Fragen. Schwule Jugendliche beschäftigen sich z. B. damit, wie sie gleichaltrige Schwule kennen lernen können oder ob sie vor dem Besuch der Szenedisco, in die sie wegen ihres Alters noch gar nicht dürfen, noch etwas essen können, da man sonst beim Tanzen ein kleines Bäuchlein sehen könnte. Sie setzen sich also mit Kommunikationsformen und ihrer körperlichen Verfassung auseinander und wollen bestimmten Idealen gerecht werden, um Erfolg bei anderen zu haben. Sie versuchen auch, sich in den ausdifferenzierten Szenen mit ihren spezifischen sexuellen Anforderungen zurechtzufinden, etwa wenn sie fragen, ob alle Sexualpartner Analverkehr wollen und wie sie das Kondom drüber kriegen, ohne dass der Penis an Steifheit verliert. Andere Jugendliche fragen, ob man schwanger wird, wenn man Sperma schluckt, ob man sich beim Petting mit HIV infizieren kann und ob sie beim Sex eine bestimmte Stellung einnehmen müssen, damit es dem oder der anderen gefällt, oder woran sie erkennen können, dass ihre Freundin einen Orgasmus hatte. Mit diesen Fragen versuchen sie in gewisser Weise für sich zu klären, wie sie ›verantwortungsvoll‹ mit dem eigenen Körper und dem des Partners umgehen können.

Dagegen haben die amtlich-staatlichen Richtlinien für den Sexualkundeunterricht, deren Festlegung Ländersache ist, und Fortbildungen in der Sexualpädagogik durch verschiedene freie Träger mit diesen Fragen kaum etwas zu tun, stellen an Sexualpädagogen aber eine Unzahl divergierender und normativer Forderungen: Sexualpädagogik soll Lehrer und Eltern bei der Sexualaufklärung entlasten, Teenagerschwangerschaften verhindern, Diskriminierungen gegenüber verschiedenen sexuellen Orientierungen abbauen, gewalt- und gesundheitspräventiv wirken, die Geschlechterrollen in Frage stellen, Gender-Mainstreaming vermitteln, Transgender-Lebensweisen und Diversity thematisieren, eine lustvolle Sexualität aufzeigen, eine selbstbestimmte Sexualität ermöglichen, das Körperbewusstsein fördern, patriarchale Strukturen auflösen und nebenher noch Wissen über die Sexualität vermitteln – dies alles möglichst in eineinhalb bis drei Stunden in der Schule oder an einem Projekttag, zwei Mal im Laufe der Schulzeit, von freien

Trägern durchgeführt, die von außen die Schule besuchen und dann wieder verschwinden.

Man könnte geradezu sagen: Wenige pädagogische Richtungen sollen so viele Erwartungen gleichzeitig erfüllen wie die Sexualpädagogik und es gibt wenige Dinge, die Menschen so sehr beschäftigen, wie die Sexualität. Trotzdem wird kaum eine pädagogische Richtung so wenig wissenschaftlich diskutiert. Obwohl Sexualpädagogik ein überschaubarer und etablierter Sektor der Erziehungswissenschaften ist, ist sie nirgendwo an den Hochschulen mit eigenen Institutionen verankert. Dementsprechend werden Praxisprobleme kaum wissenschaftlich reflektiert. Das ist einer der Gründe, warum sich Befreiungsmythen, Sanktionsmechanismen oder Zurichtungspraxen der Sexualität erhalten, und warum Probleme, die aus mangelnden kritischen Praxiskonzepten entstehen, auch von Sexualpädagogen übersehen werden. – Um das Feld zu sortieren, werfe ich einen kurzen Blick auf die Formierung von (schwuler) Sexualität im Neoliberalismus und frage, wie sich übliche Praxen der Sexualpädagogik dazu verhalten. Zum Schluss versuche ich, Perspektiven einer kritischen Sexualpädagogik aufzuzeigen.

Eine Abschweifung zur sexuellen Ausschweifung

In den »Allgemeinen Hinweisen zu den Rahmenplänen für Unterricht und Erziehung in der Berliner Schule AV 27: Sexualerziehung« (2001) findet sich folgende Formulierung:

Sexualität ist eine Lebenskraft, die in allen Phasen menschlichen Lebens in körperlicher, geistig-seelischer und sozialer Hinsicht wirksam wird. Sie dient nicht nur der Weitergabe neuen Lebens, sondern ist eine Quelle von Lebensfreude und trägt zur Identitätsbildung bei. In der sozialen Beziehung zu anderen Menschen ermöglicht sie Erfahrungen von Nähe, Vertrauen, Geborgenheit, Lust, Zärtlichkeit und Liebe.

Zwei solcherlei Idealisierung konterkarierende Entwicklungen seien kurz aufgezeigt. Beide haben ihren Ursprung in den Emanzipationsbewegungen von Schwulen und Lesben, um sich der zwangsheterosexuellen Gesellschaft zu entziehen und unbehelligt die eigene sexuelle (oder körperliche) Orientierung zu leben. Diesen Bewegungen ging es zunächst um eine radikale Kritik an der gesellschaftlich vermittelten Sexualität, an den starren Strukturen des monogamen, heterosexuellen Familienbildes mit festen Geschlechterrollen. Inzwischen sind sie in der Mitte der Gesellschaft angekommen: Schwule und Lesben werden beachtet, in öffentlichen Verwaltungen vertreten, ihre Forderungen werden in Gesetzen formuliert und sie gründeten ihre eigenen sozialen Netzwerke in Ökonomie, Medien und sozialer Versorgung. Mit dieser Anerkennung ging eine Festschreibung neuer Standards samt Abgrenzung von anderen Lebensstilen (u. a. nicht-eheliche Beziehungen,

Trans-/Interidente) einher, gesellschaftskritische Perspektiven politischer wie pädagogischer Praxis gingen verloren.

Die Identifizierung der »Szenen«

Als in den 1980ern HIV und Aids aufkamen, fand für kurze Zeit eine erstaunliche Solidarisierung innerhalb der schwulen Szene statt. Gleichzeitig war im Rahmen der Verhinderung von Neuinfektionen die Gesellschaft gezwungen, Sexualitäten und ihre Praktiken offener zu thematisieren, wenn sie nicht homosexuelle Männer absondern und in Quarantäne verbannen wollte. An Gettoisierung wurde zwar gedacht, doch sind die Grenzen zwischen homo- und heterosexueller Welt zu verschwommen, um eindeutige Regelungen treffen zu können – so erkrankten auch Bluter oder Familienväter, von denen niemand wusste, dass sie auch Sex mit Männern hatten. Stattdessen wurden pädagogische Lösungen gesucht: in Fernsehspots der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), den Kampagnen der Deutschen Aids-Hilfe (DAH) oder bei der Verankerung des Themas »Safer Sex« im Biologieunterricht wurde Sexualität pädagogisiert. Erst wurde versucht, die Verwendung des Kondoms beim Sex als Schutz gegen eine HIV-Infektion als bunten Spaß darzustellen. Später erkannte man, dass die ernsthafte Thematisierung der Folgen einer Infektion wirksamer war. Die sexuellen Kontakte in der schwulen Szene wurden aus der »Schmuddelecke« ins Licht der Öffentlichkeit gezerrt, um Übertragungswege von HIV erfassen, medizinische Therapien entwickeln und Medikamente testen zu können. Lange herrschte Unklarheit, wieweit die HIV-Infektionen nur homosexuelle Männer oder auch andere Menschen betreffen. Dadurch wurden die (homo)sexuellen Kontakte immer differenzierter dargestellt, immer mehr Aspekte der Praktiken benannt. Und es eröffneten sich vielen Menschen ganz neue Felder lebbarer Sexualität. Kontakte durften öffentlich geknüpft werden, der HIV-Status beeinflusste die Praktiken, und »Lust« wurde nach Übertragungsrisiken klassifiziert. Analog bildeten sich Sub-Szenen entlang der Sexualpraktiken. In der feministisch inspirierten Genderdebatte wurde der Versuch unternommen, Kategorisierungen von Sexualitäten zu unterlaufen, etwa mit dem Konzept von *transgender*. Da aber auch dieser Begriff sich an den bestehenden Geschlechterrollen orientierte, führte die gewünschte Uneindeutigkeit zur Identifikation einer weiteren Kategorie. In diesem Moment kamen aufkommende postmoderne Konzepte wie gerufen, da sie auf der einen Seite eine Beliebigkeit der Identitäten formulierten, auf der anderen aber ausdifferenzierte Identitäten festschrieben. Es war nicht mehr von sexuellen Orientierungen die Rede, sondern von vielen verschiedenen sexuellen Identitäten. Der Katalog der Sexualitäten war neu geschrieben. Das kam dem staatlich-pädagogischen Zugriff auf die Körper entge-

gen, indem nun klare Zielgruppen für Präventions- und Gesundheitskonzepte benannt werden konnten, auf die sich die gängigen Formen der Sexualpädagogik heute affirmativ beziehen.

Neoliberalisierung der Sexualität

Parallel zu dieser Entwicklung fand eine grundlegende Verschiebung in den Wirtschaftssektoren (Industrie, Dienstleistungen und Verwaltungen) der kapitalistischen Zentren statt, die sich auch auf die Interaktionen zwischen den Subjekten auswirkt und Einfluss auf die Sexualitäten hat (vgl. Sigusch 2005, 200f). In dem Maße, wie die kapitalistische Wertschöpfung zunehmend Dienstleistungen und ästhetische Idealisierungen in den Vordergrund rückt, erhält die Zurichtung des Körpers, der Haut, die zu Märkte getragen wird, eine größere Bedeutung, etwa in Personalauswahlverfahren bei Fluglinien, Banken, Versicherungen etc. Der Besuch eines Fitnessstudios, fettarme Ernährung und solariengebräunte Haut gehören ebenso zu den Versuchen, ein ideales Aussehen zu erlangen, wie die Nutzung chirurgischer Eingriffe, um ebenmäßig und jünger zu erscheinen – gerade in der schwulen Szene. Das Selbstideal wird an modischer und sexueller Attraktion ausgerichtet. Und im Gegenzug wird die moderne Sexualität an Darstellungen idealer Selbstbilder orientiert. Da Sexualität immer gesellschaftlich vermittelt ist, fließen in sie Moden und ästhetische Ideale ein. Ein qualitativer Unterschied zu Zeiten, in denen Sexualitäten dem Bereich des Privaten angehörten, besteht heute im tendenziellen Zwang, das Intime zu veröffentlichen und den zugerichteten Körper zu Märkte zu tragen, um einen Sexual- oder Beziehungspartner zu finden. Ein anschauliches Beispiel hierfür liefert das Internetportal »gayromeo«, auch »schwules Einwohnermeldeamt« genannt. Das Internetportal bietet die Möglichkeit, ein Profil zur eigenen Person anzulegen und in einen Chat mit anderen Teilnehmern einzusteigen. Das Profil erfasst vor allem Aussehen, körperliche Ausstattung und sexuelle Vorlieben, aber auch Angaben darüber, ob Safer Sex praktiziert wird. Zum vorzuzeigenden Körper-Ideal gehören jugendliches Erscheinungsbild, modisches Äußeres, geringer Fett-Index, muskulöse Erscheinung, großes Geschlechtsorgan und professionelle fotografische Darstellung. Diesem normierten Katalog schwuler Körper genügen aber längst nicht alle. Als Alternativen für die »Hässlichen« gibt es noch operative Eingriffe. Ansonsten macht sich Verunsicherung breit, manche ziehen sich in virtuelle Kontaktwelten zurück. Aber auch bei denen, die im Spiel bestehen können, treten emotionale Probleme auf. Im Forum selbst wird über das Gefühl der Leere nach sexuellen Kontakten und eine soziale Vereinsamung berichtet. – Wieweit greift nun die Sexualpädagogik – positiv

oder negativ, widerständig oder konformistisch – die beschriebenen Entwicklungen und eingangs genannten konkreten Fragen der Jugendlichen auf?

Sexualpädagogik erzieht zur Abschaffung des Persönlichen

Neben den Angeboten freier Träger wie Peer-Education zu HIV und Aids, Transgender-Gruppen, die Aufklärungsveranstaltungen durchführen, oder Partner von »Aktion Courage«, die über Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung berichten, ist die Behandlung des sexualpädagogischen und -politischen Kanons als Teil des regulären Unterrichts vorgesehen. Sexualerziehung taucht in den Rahmenplänen für Berliner Schulen, im Schulgesetz für das Land Berlin und in den Rahmenlehrplänen für die Sekundarstufe I in den Fächern Bildende Kunst, Biologie, Ethik, Fremdsprachen, Geschichte, Philosophie, Politikwissenschaften, Sport und Sozialkunde auf. In Wirklichkeit findet Sexuaufklärung jedoch an vielen Schulen weiterhin nur im Biologieunterricht anhand realitätsferner Schaubilder und Lehrfilme statt. Oft fällt dieser Unterricht wegen plötzlicher Krankheit der Lehrer und Lehrerinnen aus – was auch mit den ungeklärten und problemfernen Richtlinien zu tun haben dürfte. Die Fortbildungsveranstaltungen, die zum Thema Sexualpädagogik in Berlin angeboten wurden, sind in den letzten Jahren eingestellt worden, da niemand daran teilnehmen wollte. Die Freien Träger, die die Schulen aufsuchen sollen, werden nur gering finanziert und vermitteln zum Großteil Sexuaufklärung auf ehrenamtlicher Basis. Soweit sich also überhaupt Diskussionsmöglichkeiten ergeben, gehen die verbreiteten Formen der Sexualpädagogik an den Problemen der Schüler und Schülerinnen vorbei. Sie führen zugleich durch eine Kombination aus unglaublichem Wir-Gefühl, indem sich, anders als im Schulalltag, plötzlich in einer angeblich vertrauensvollen Runde über Intimes unterhalten werden soll, und einer Art Beichtzwang, weil Details der eigenen Sexualität zu offenbaren sind – so entstehen Widerstände gegen angebotene Themen.

In Aufklärungsveranstaltungen in Schulen werden z. B. durch gegenseitige Rückenmassagen (wie »Pizza backen« auf dem Rücken des Mitschülers) sowie Entspannungs- und Bewegungsübungen Grenzen der körperlichen Intimsphäre überschritten. Die Forderung, sich wechselseitig Anerkennungskarten mit dem Wortlaut: »Mir gefällt an dir, dass ...« (vgl. bayerische Handreichung »LiZA«) zu verteilen, geht über ggf. existierende Differenzen und Spannungen hinweg und sexualisiert Beziehungen ungefragt. Oder es werden Klischees gegenüber verschiedenen Sexualitäten abgefragt, um sie dann zu widerlegen:

Schülerinnen und Schüler setzen sich mit Situationen, in denen sich zwei Menschen auf einer Straße küssen, auseinander, spüren eigenen Gefühlen in derartigen Situationen nach, drücken Gefühle schriftlich aus, schreiben die eigene Meinung über

derartige Situationen auf, sprechen über die eigenen Äußerungen mit anderen, vergleichen die eigene Meinung mit anderen, erkennen und diskutieren Unterschiede und Übereinstimmungen.« (vgl. Senatsverwaltung für Bildung u. a. 2006, 55f)

Solche gängigen Übungen beantworten nicht die Fragen der Jugendlichen, sondern sind, wie auch Rollenspiele und andere didaktische Mittel, Vehikel, um bestimmtes Wissen über Sexualität zu vermitteln: Die Jugendlichen setzen sich auf diese Weise mit ihrem Selbstbild, der Verantwortung für sich und andere, der Verfolgung Homosexueller etc. auseinander. Sie erfahren etwas zu erwünschtem Wohlverhalten, aber nichts zu ihrer Sexualität. Vielmehr wird vermittelt, dass diese nicht einfach praktiziert werden kann, sondern dass erst viele mentale, ethische und psychische Anforderungen erfüllt werden müssen, um Sexualität erleben zu dürfen. Und sie lernen die Anforderung kennen, auch Menschen, mit denen man aufgrund staatlicher Entscheidungen in eine Klasse geschickt wurde, ihre Intimitäten offen zu legen, ihre Haltungen und Einstellungen zur Sexualität auszubreiten und andere anzufassen. Kein Mensch fragt sie danach, ob sie die gleichen Interessen haben wie die Anleiter, oder nicht. – Zur Ehrenrettung der Sexualpädagogen sei angemerkt, dass die Übungen und Rollenspiele laut fast aller Unterrichtsmaterialien ausschließlich freiwillig stattfinden sollen. Dazu im Widerspruch stehen allerdings die Situation und die Erwartungen der Pädagogen. Und wer nicht mitspielt, gehört häufig auch nicht dazu. Im Übrigen ist der Sexualkundeunterricht in Berlin verpflichtend, Eltern können die Teilnahme ihrer Kinder nicht verweigern.

Außerdem wird in der sexualpädagogischen Praxis über Übungen und Rollenspiele der sexuelle Diskurs weiter angeregt und gleichzeitig die persönliche Offenlegung des Intimlebens eingefordert. Ein Blick auf prominente Aufklärungs-Institutionen und einschlägige Internetangebote zeigt: Von den staatlichen Stellen wird die Sexualaufklärung an Angebote gekoppelt, das eigene Sexualverhalten mit gesellschaftlichen Maßstäben, mit herrschender Moral abzugleichen. Dazu gehört auch, dass das Bild der monogamen Liebe weiterhin als Ideal vorgezeichnet wird (vgl. BSfUK, BSfUGV 2004). Der gesellschaftlich produzierte Druck, ästhetischen Körperidealen zu entsprechen, wird einerseits heruntergespielt, indem vorgegeben wird, es sei nichts dabei, diesen nicht zu entsprechen, da andere Werte in Beziehungen wichtiger seien. Zugleich wird andererseits vermittelt, wie wichtig es sei, sich um seinen Körper zu kümmern, um ihn gesund und fit zu halten (vgl. Internetseiten des Gesundheits- und Familienministeriums). Es wird darauf aufmerksam gemacht, dass ein Teil der Jugendlichen sich falsch ernähre und dadurch für Krankheiten anfällig werde. So werden aus dem Raster fallende Jugendliche pathologisiert. Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) widmet sich verstärkt der gesunden Ernährung, der Fitness, dem Ziel, den eigenen Körper den aktuellen Erfordernissen leichter anzupassen. Essstörungen, Suchtverhalten und Vereinsa-

mung sollen durch die Vermittlung selbstverantwortlicher Handlungsstrategien verhindert werden.

Die BZgA (2006) verkündet, dass inzwischen immerhin 60 Prozent der Eltern ihre Kinder aufklären, erfasst aber nicht, ob die Kinder diese Aufklärung als hilfreich empfanden. Das Internet bietet zwar eine gewaltige Bandbreite an »Informationen« zu Sexualpraktiken und -stellungen, doch wer verständlich aufbereitetes Wissen über Sexualität finden möchte, kann lange suchen. Und wer nach Diskussionsforen über eine angemessene oder sinnvolle Vermittlung von Wissen über Sexualität sucht, wird enttäuscht. Einige wissenschaftliche Studien zum Sexualverhalten werden als Downloads angeboten, oder für Jugendliche stehen einige Beratungstelefone zur Verfügung, aber der Großteil der Homepages setzt sich eher ideologisch mit einer Bedrohung der Jugendlichen durch die Auflösung der Familienstrukturen und die Sexualisierung der Gesellschaft auseinander. Dabei handelt es sich meist um Internetseiten mit religiösem Hintergrund.

Perspektiven der Sexualpädagogik

Aus den Diskursen über den Sex und aus der Sexualpädagogik ist der sexuelle Akt selbst längst verschwunden. Das könnte Anlass zur Freude sein, würde er im persönlichen Leben einfach befriedigend praktiziert. Doch davon kann keine Rede sein. Beratungen zum HIV-Schnelltest, psychologische Beratung von Schwulen und Gespräche mit Jugendlichen zeigen, dass Sex eher komplizierter geworden ist. Die Zahl der Sexualstörungen nimmt zu, die sexuelle Aktivität ab, das Bedürfnis nach Rückgewinnung sexueller Handlungsfähigkeit steigt. Doch darüber wird nicht gesprochen – aus Scham, weil schulische Zwangsgemeinschaften nicht den richtigen Rahmen abgeben, und weil bedarfsorientierte Konzepte fehlen. Es erscheint notwendig, dass sich die Sexualpädagogik ihrer eigentlichen Stärke zuwendet, Wissen über Sexualität zu vermitteln, das die Sexualität ihrer Formierung durch Disziplinierungen und personalisierter sowie warenästhetisch ausgerichteter Produktion der Ware Arbeitskraft entreißt. Zudem könnte eine kritische Sexualaufklärung pseudo-emanzipatorischer Idealisierung sowie konservativer Vereinnahmung begegnen. Dann können Fragen zur Sexualität und ihren Möglichkeiten, zum Körper und seinen Funktionen, zum Sex und seinen Variationen, wie sie jederzeit in Aufklärungsveranstaltungen zu hören sind, unverstellt zur Sprache kommen – und Antworten gefunden werden.

Literatur

- Andreas-Oberschule, Projekt-AG »Homosexualität und Schule«, 2003: *Homosexualität und Schule. Eine Studie zu Einstellungen und Sichtweisen von 850 Jugendlichen zum Thema Homosexualität*, Berlin
- Bass, Ellen, und Kate Kaufman, 1999: *Wir lieben wen wir wollen. Selbsthilfe für lesbische, schwule und bisexuelle Jugendliche*, Orlanda Frauenverlag Berlin
- Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus, Bayerisches Staatsministerium für Umwelt, Gesundheit und Verbraucherschutz (Hg.), 2004: *LiZA – Liebe in Zeiten von Aids*, München
- Bürger, Peter, und Stefan Nagel, 2002: *Von wegen schwaches Fleisch. Warum Safer Sex keine reine Willenssache ist*, AIDS-Hilfe Düsseldorf e. V. Düsseldorf
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hg.), 1999: *Sexualpädagogik zwischen Persönlichkeitslernen und Arbeitsfeldorientierung*, Köln
- Dies. (Hg.), 2001: *Rahmencurriculum Sexualpädagogische Kompetenz. Qualifizierungsmaßnahmen im Bildungs-, Sozial- und Gesundheitswesen*, Köln
- Dies. (Hg.), 2006: *Jugendsexualität. Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-Jährigen und ihren Eltern*, Köln
- Castells, Manuel, 2001: Internet, Netzgesellschaft, in: *Lettre International* 54, Herbst 2001, 38–44
- Dannenbeck, Clemens, und Jutta Stich, 2005: *Sexuelle Erfahrungen im Jugendalter. Aushandlungsprozesse im Geschlechterverhältnis*, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung Köln
- Holzkamp, Klaus, 1983: *Grundlegung der Psychologie*, Campus Verlag Frankfurt/M-New York
- Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.), 2003: *Evaluation des lesbisch-schwulen Aufklärungsarbeit mit der SchLAuen Kiste in Nordrhein-Westfalen*, Düsseldorf
- Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.), 2004: *Mit Vielfalt umgehen. Sexuelle Orientierung und Diversity in Erziehung und Beratung*, Düsseldorf
- Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport, Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen (Hg.), 2006: *Zusammen leben in Berlin – männlich – weiblich – menschlich? Trans- und Intergeschlechtlichkeit*, Berlin
- Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung, Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales, Landesinstitut für Schule und Medien (Hg.),

2006: *Lesbische und schwule Lebensweisen – Handreichung für die weiterführenden Schulen*, Berlin

Sigusch, Volkmar, 2005: Die neosexuelle Revolution – Metamorphosen von Sexualität und Geschlecht, in: *Das Argument* 260, H. 2, 47. Jg., 189–205

Sofsky, Wolfgang, 2007: *Verteidigung des Privaten*, C. H. Beck, München

Stiegler, Bernard, 2008: *Die Logik der Sorge. Verlust der Aufklärung durch Technik und Medien*, Suhrkamp Frankfurt/M